

Wochenblatt

Heft 53 31. Dezember 1939

Westdeutsche Illustrierte Zeitung des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal



Zeichnung von Leo Schröder

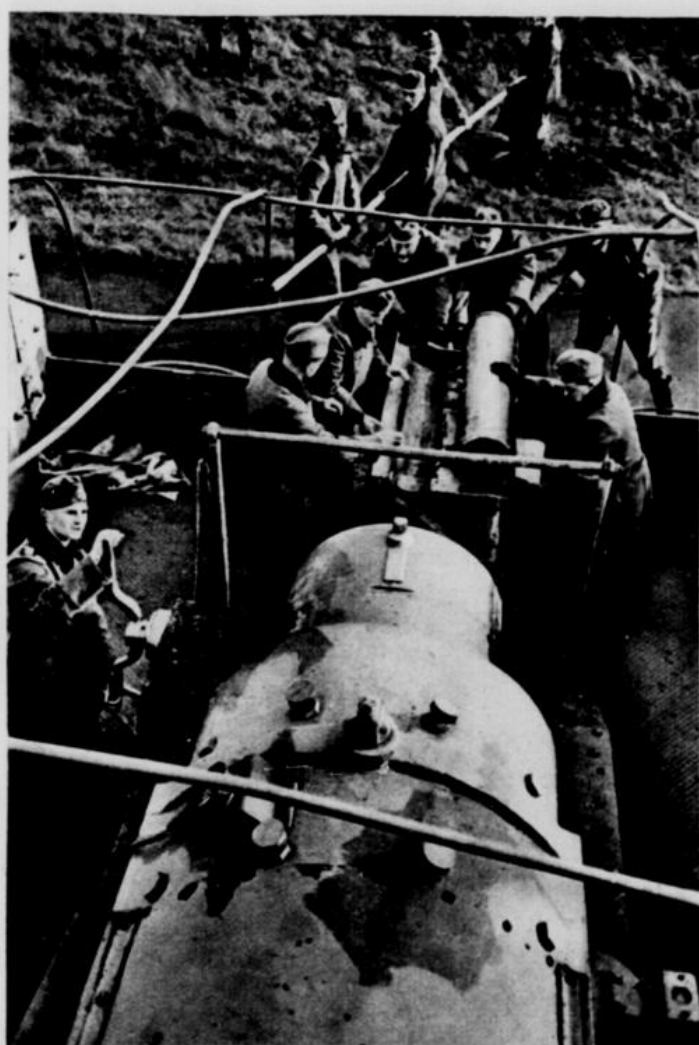
1939 · Deutschlands Wehr schützt Deutschlands Ehr' · 1940



Rohre ragen aus den Dünen

Aufnahmen:
Günther Pitz — B. Lohse

Rechts: Die Granate ist
im Rohr, jetzt folgt die
Kartusche, und nach we-
nigen Sekunden ist das
Geschütz feuerbereit



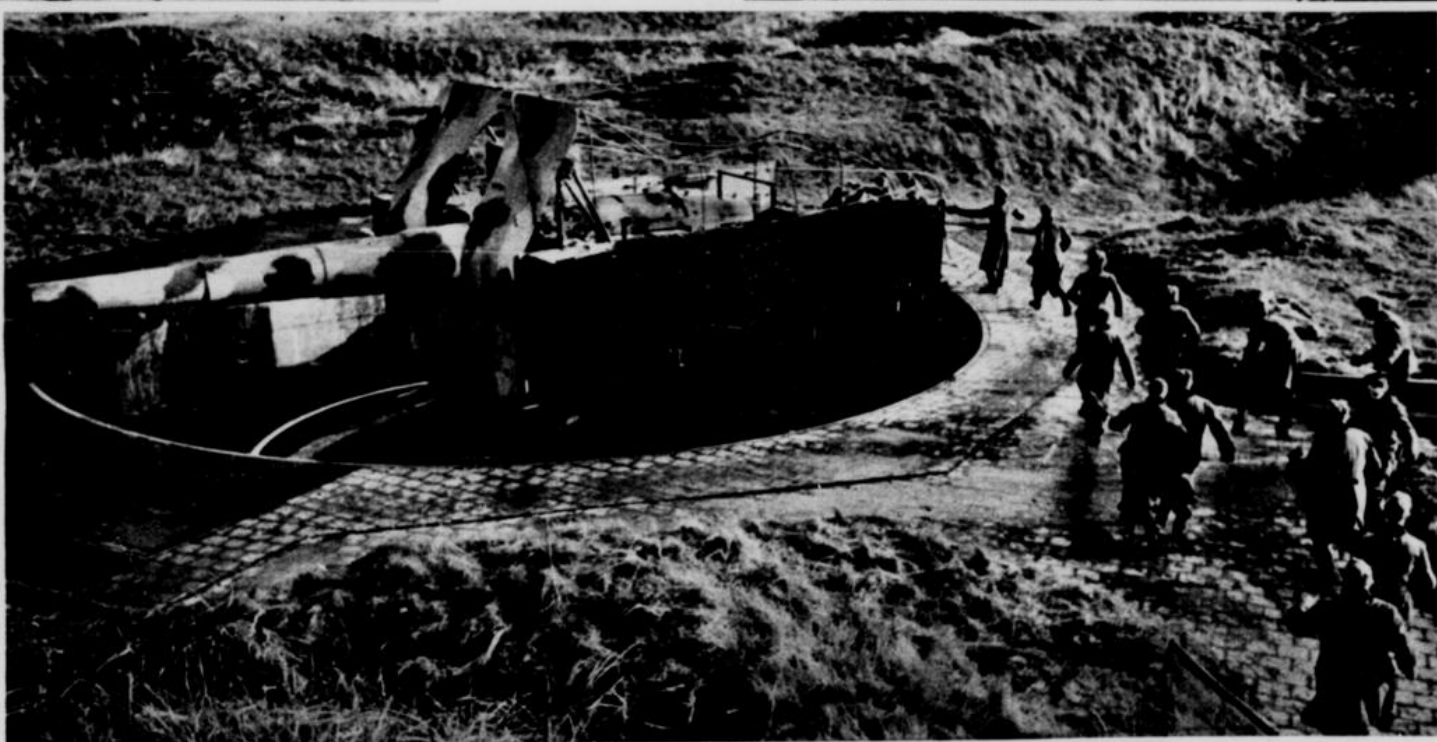
Durch zahlreiche Batterien jedes Kalibers sind alle wichtigen Punkte unserer Küste geschützt. Ständige Wachsamkeit, ständige Bereitschaft unserer schweren Artillerie und Flak sind das wesentliche Element unseres Küstenschutzes

Unsere Küste im Schutz der Kanonen

Mehr als 1500 Kilometer ziehen sich die deutschen R Küsten an der Nord- und Ostsee hin. Wie vor 25 Jahren steht auch heute wieder die Wacht an den deutschen Küsten bereit, sie gegen jeden Angriff von See aus zu schützen. Welche Bedeutung diesem Küstenschutz zukommt, kann man erst ermessen, wenn man sich klarmacht, daß es während des Weltkrieges keinem der gegen uns stehenden Staaten gelungen ist, auch nur einen Mann auf deutschem Boden zu landen. Die deutschen Küsten und damit der Rücken unserer an der Westfront stehenden Truppen sind auch heute fest und unerschütterlich gesichert.

Rechts: Alarm in einer Stellung der schweren Küstenartillerie. Alles klappt mit der Präzision eines Uhrwerkes. Jeder Mann kennt auf das Genaueste seine besondere Aufgabe in dem komplizierten Gefüge eines schweren Geschützes

Unten: Drohend, schützend und sichernd ragen überall an unseren Küsten die Rohre unserer Küstenartillerie aus den Dünen



AUF
IM
BILDER UNSER

Infanterie

AUF WACHT IM WESTEN

BILDER UNSERES ZEICHNERS E. GRAZIOLI.



Ablösung im Graben



Infanterie gegen Tiefflieger



Spätrupp geht zurück



„Hindurch“

Weißer Frau! im Urwald

ROMAN von *Offrid v. Hanstein*

7. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Die Romanfortsetzung der letzten Nummer schloß:

Da waren ein paar Kinder, die man nicht als den Beginn einer Diebstahl anspiechen konnte. Da waren ein paar kümmerliche Mais- und Batatenfelder. Weiter nichts. Nicht einmal die Quebracho-Bäume waren planmäßig geschlagen. Werner hatte einfach immer soviel Stämme abgeholt, als er brauchte, um seine Schulden zu bezahlen und Geld zum Spiel zu haben. Hier war im Grunde Neuland! Eine Aufgabe für einen energiegelichen Mann.

Trotzdem empfand er keine richtige Freude. Grete hatte ihn bitter getränkt. Er fühlte, daß sie auch ihm nicht vertraute. Es beschwerte ihn, daß er in ihren Augen wohl auch nicht mehr war als ein Glücksritter.

Mit dem kleinen Mädel auf der Monte Pascoal hatte diese verbitterte Frau nichts mehr gemein. Und doch wußte er, daß er nicht von ihr fort konnte. Er redete sich ein, daß diese Empfindung nichts weiter sei, als daß er nicht mitansetzen konnte, daß dieser Gauner die Frau betrog. Wenn sie auch nicht seinem Phantasiegebilde entsprach, so war sie doch eine Deutsche wie er.

Gerhard dachte auch über sich selbst nach. War es eine Torheit, wenn er dieser Frau ein Jahr opferte? Das tat er gar nicht. Er hatte drei Jahre benutzt, um das Land zu studieren. Hier hatte er Gelegenheit, den Gran Chaco kennenzulernen und vielleicht an die Pläne zu gehen, die er eigentlich hegte.

Ob er das sogenannte Gehalt jemals bekam, war fraglich. Er hatte dies gefordert, eben um sein Verhältnis geschäftlich erscheinen zu lassen. Was tat das? Zu leben hatte er. Dafür würde schon sein Gewehr sorgen, und er konnte jetzt einmal zeigen, ob er etwas gelernt hatte.

Auch Grete hatte lange nachgedacht. Sie sah in diesem Augenblick nichts anderes, als daß hier zwei Menschen waren, die beide ihre Farm haben wollten. Der Almaceneiro war ganz sicher ein Betrüger. Gerhard Schröder vielleicht.

Jedenfalls klang das, was dieser ihr vorgeschlagen, besser. Dafür wollte der andere sofort Geld geben.

Erst gegen Morgen war sie zu einem Entschluß gekommen und war vollkommen ruhig, als Gerhard eintrat. Dieser blieb mit ernstem Gesicht an der Tür stehen. „Haben Sie sich meinen Vorschlag überlegt, Frau Werner?“

„Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß ich den Rat eines Notars einholen muß. In Formosa ist der Escribano Rodriguez, der damals den Kaufvertrag aufgesetzt hat.“

„Sehr richtig. Wünschen Sie, daß ich Sie begleite?“

„Das wird notwendig sein.“

„Reiten Sie, oder wünschen Sie eine Carreta?“

„Ich habe keines von beiden.“

„Wann wollen Sie reisen?“

„Natürlich so schnell wie möglich.“

„Dann werde ich heute nach Pozo Garzas reiten und Ihnen ein Pferd besorgen.“

„Ich habe kein Geld.“

„Ich werde mir das Pferd kaufen und es Ihnen für den einen Ritt borgen, falls Sie das nicht wieder falsch auffassen. Außerdem will ich in der Indianersiedlung Lobato den Leñero Vicente auffuchen.“

„Warum den?“

„Wenn wir vielleicht einige Tage fort sind, kann die Farm nicht unbeaufsichtigt bleiben.“

Grete fuhr auf.

„Dieser Mann, der mich bedrohte, soll —?“

„Wissen Sie einen anderen? Wollen Sie Chichita und den Knaben Pedro allein lassen? Ich halte den Rriollo für einen ehrlichen Menschen, der damals nur in Verzweiflung war.“

„Er wird die Zeit benutzen, um alles zu stehlen.“

„Wie Sie denken. Es ist Ihre Farm, bestimmen Sie, wie Sie wollen.“

Schon in diesem Augenblick fühlte Grete, daß sie gar nicht fähig wäre, allein die Farm zu halten. Sie überlegte. Schließlich — der Almaceneiro wollte sie gestern gleich mitnehmen. Wenn sie an den also verkaufte, dann war es gleich.

„Machen Sie, was Sie für gut halten.“

„Ich habe die Ruhe heute morgen gemolten. Wenn es gestern etwa die alte Chichita getan hat, so hat sie

die Futer nicht richtig ausgemolken, und das schadet den Tieren.“

Grete fühlte natürlich, daß er recht gut wußte, daß sie selbst es getan hatte und daß also der Tadel ihr galt.

Sie war bereit gewesen, Gerhard wenigstens ein Frühstück und Kaffee anzubieten, den er in seinem Blockhaus nicht hatte, aber nun tat sie es nicht.

Kurz darauf sah sie Gerhard auf seinem Klepper die Picade hinaufreiten.

Sie war schon fast entschlossen, die Farm an Juan Esteban zu verkaufen.

Der Tag war trübe. Die Wolken standen niedrig am Himmel, und es war eine Treibhausluft, die mit widerlichen Verwesungsgerüchen geschwängert war. Der Pilcamayo war noch weiter zurückgegangen. Wo gestern noch der See blinkte, war heute eine schmutzige Schlammmasse, über der in Scharen die Geier, die Totengräber der Wildnis, kreisten. Millionen von Moskitos und giftigen Aasfliegen trieben Grete in das Haus.

Sie hatte noch etwas anderes gesehen. Wenn der Fluß weiter fiel, war in wenigen Tagen die Straße nach Santa Elena wieder frei, und — dort war Anselmo! Nein! Sie war fest entschlossen, zu verkaufen!

Schröder hatte gegen Mittag Pozo Garzas erreicht und trat in den Almacan Juan Estebans. Selbstverständlich kannte der Almaceneiro den Deutschen, von dem er wußte, daß ihn der Jefe in Resistencia gebeten hatte, Frau Werner die schlimme Nachricht zu bringen, und er freute sich, daß dieser zurückkam. Freilich, wo er in diesen Tagen gewesen und daß er in der Casa Werner war, wußte er nicht.

Er kam ihm mit unterwürfiger Raufenfreundlichkeit entgegen.

„Aus Santa Elena zurück, Señor? Nicht wahr, es ist ein aussichtsloses Plätzchen. Wenn der Señor aber etwas Gutes kaufen wollen —“

Er dachte daran, daß Gerhard vielleicht ein Käufer wäre, dem er die Casa Werner andrehen könnte, wenn Grete erst in Buenos Aires war. Gerhard tat, als hätte er seine Worte gar nicht gehört.

„Ich wünsche zwei gute Pferde zu kaufen und diesen Jammergaul dafür fortzugeben.“

„Selbstverständlich! Ich habe herrliche Tiere zu Spottpreisen.“

Leider wurde sein rascher Plan, dem deutschen Greenhorn ein paar „auf neu gestriegelte Invaliden“ anzudrehen, zunichte, denn Gerhard schob ihn einfach zur Seite und suchte sich selbst zwei Tiere aus. Juan nannte den Preis. Ohne mit der Wimper zu zucken, legte Gerhard die Hälfte auf den Tisch.

„Wenn Sie etwa glauben, mich bewuchern zu können, dann haben Sie sich geirrt. Merken Sie sich das auch für die Zukunft, wenn ich etwa noch einmal gezwungen wäre, mit Ihnen zu reden.“

Nein! Das war kein Käufer, den er gebrauchen konnte. Gut, daß er fortritt.

Seufzend und unter Beteuerungen seines Ruins steckte der Almaceneiro das Geld ein. Gerhard bestieg das eine der Pferde, nahm das andere am Zügel und ritt zu dem kleinen Wellblechhaus, das den Bahnhof vertrat.

Juan Esteban sah ihm nach und schüttelte den Kopf. „Doch ein Greenhorn! Wenn er mit der Bahn fort will, warum kauft er hier Pferde?“

Er wurde in dieser Überzeugung noch mehr bestärkt, als er später erfuhr, daß der Deutsche sich auf der Bahn nur nach den Zügen erkundigt hatte und dann in der Richtung auf Formosa zu fortgeritten war. Natürlich hatte Gerhard nur einen Umweg um das Nest gemacht, um nicht noch einmal an dem Almacan vorbeizumüssen.

Es war später Abend, als zwei Reiter die Picade nach der Casa Werner hinabritten, von denen der eine Gerhard, der andere der Leñero Vicente war.

Dieser ritt sofort zu den Ranchos, während Gerhard das Pferd an den Zaun band und dann die Veranda heraufkam, nachdem ihm Chichita das Tor geöffnet hatte.

„Ich bringe das Pferd und werde es in den Schuppen stellen, in dem mein Klepper gestanden hat. Morgen um 12 Uhr fährt ein Zug von Poco Garzas nach Formosa. Wenn Sie den nehmen wollen, müssen wir um sieben

Uhr fortreiten. Ich habe Vicente mitgebracht, der die Kinder beaufsichtigen wird.“

Grete ärgerte sich schon wieder. Sprach der Mann nicht so, als hätte er schon zu befehlen?

„Gut.“

„Gute Nacht.“

Wieder war Grete fest entschlossen, morgen an Juan Esteban zu verkaufen. Trotzdem war ihr weh zumute, wenn sie daran dachte, daß dieses vielleicht die letzte Nacht sein sollte, die sie in der Casa Werner verbrachte.

Sie ging langsam durch die Räume des Blockhauses. Sie dachte daran, wie sie beide, der Tote und sie, das Haus selbst gebaut hatten, wie sie mühselig die Balken, die von den Leñeros geschnitten waren, heranschiebten, wie sie Lehm und Zementmörtel von den Ochsen zerstampfen ließen, um damit das Haus zu puzen.

War Werner damals schon ein schlechter Mensch gewesen? Sie wußte es selbst nicht mehr! Unsinn! Das war nun vorüber. In dieser Nacht begann sie Pläne zu machen, wie sie in Buenos Aires versuchen wollte, mit den paar Peso zu leben.

Zur Mittagsstunde des nächsten Tages wunderte sich Juan Esteban, der eben dabei war, die hölzernen Läden seines Almacens für die „Hihepause“ zu schließen, darüber, daß Grete und Gerhard Schröder auf den beiden bei ihm gekauften Pferden vorbeiritten. Er trat in den Weg.

„Wollen Sie abreisen, Señora?“

„Ich will zum Escribano nach Formosa.“

„Dann muß ich doch mitkommen?“

„Sollte ich verkaufen, dann der Escribano den Vertrag aufsetzen.“

Ein Argwohn stieg in Juan auf, und er sagte das Pferd Gretes am Zügel.

„Verkaufen Sie an den Señor dort?“

Bis jetzt hatte Gerhard kein Wort gesprochen, jetzt sagte er kurz:

„Ganz gewiß nicht. Abirgens wüßte ich nicht, was Sie das angeht.“

Juan hatte das Pferd losgelassen, und nun ritten die beiden weiter durch diese furchtbare, breite, ungepflasterte Straße mit den niederen, rot und blau getünchten Adobehäusern, auf der kein Mensch zu sehen war und auf der der glühende Staub emporwirbelte.

„Caramba“, sagte Juan, während er in den Almacan trat. Er hatte das Gefühl, als könne ihm der Deutsche noch einen Strich durch die Rechnung machen.

Am Abend saßen Grete und Gerhard im Zimmer des Notars, der ein würdiger, alter Señor war.

Als Grete sprechen wollte, schnitt ihr Gerhard das Wort ab.

„Ich werde Ihnen in Kürze zunächst berichten, was meine Absicht ist.“

Weil ich Ihnen ein vollkommen Fremder bin, bitte ich Sie, zunächst meine Papiere zu prüfen.

„Sie sind von Beruf Ingenieur und waren zuletzt ein Jahr stellvertretender Majordomo auf der Estancia des Señors Kapoto de Santa Cruz in San Luis de Palmas bei Corrientes?“

„Ganz recht.“

„Ein Ingenieur und trotzdem Majordomo?“

„Ich habe die Absicht, mich später einmal selbständig zu machen, und glaube, daß es einem Farmer, ganz besonders im Chaco, nie schaden kann, wenn er auch Kenntnisse als Ingenieur hat.“

„Sehr richtig.“

Grete sah wohl den anerkennenden Blick, mit dem der Notar Gerhards Papiere zurücksah.

„Sie wünschen, Señora?“

„Sie wissen, daß mein Mann —“

„Ich weiß, und, wenn ich offen reden soll, ich habe es erwartet, daß es so kommen mußte. Es wäre richtiger gewesen, Sie hätten Don Werner bis Formosa begleitet und verhindert, daß er nach Resistencia fuhr. Schade. Die Farm ist nicht schlecht. Ich selbst habe Don Werner am Tage vor dem Unglück im Auftrage der Holzfirma zwölftausend Peso ausgezahlt.“

Grete seufzte.

„Allein kann ich die Farm nicht halten.“

„Natürlich nicht.“

An der Jahreswende

„Don Juan Esteban, der Almaceneiro von Pozo Garzas, will mir fünfzehntausend Peso geben.“

Gerhard unterbrach: „Zehntausend! Den Rest will er für eine Schuld aufrechnen, von der kein Mensch weiß, ob sie berechtigt ist.“

Grete fuhr fort: „Dieser mir vollkommen fremde Señor, den der Zufall nach der Casa Werner führte, hat mir einen anderen Vorschlag gemacht.“

„Welchen?“
Gerhard setzte seinen Plan mit ruhigen Worten auseinander. Der Notar hörte schweigend zu, dann nickte er. „Ich würde an Ihrer Stelle unter allen Umständen zugreifen, Señora.“

„Sie glauben?“
„Nach dem, was ich hörte und nach dem, was Don Roberto de Santa Croce geschrieben, ist Señor Schröder der rechte Mann für den Chaco.“

„Allerdings müßte ich vollkommene Vollmacht haben, selbständig zu handeln.“

„Natürlich.“
Grete sagte bitter: „Dann bin ich also überflüssig und könnte ganz einfach fortgehen.“

Der Escribano wunderte sich über den scharfen Ton, in dem Gerhard antwortete.

„Nein. Das können Sie nicht. Ich stelle zur Bedingung, daß Sie bleiben. Sie sind die Besitzerin. Wenn ich auch meine Vollmachten verlange, wünsche ich doch in den Vertrag zu sehen, daß wir jede Ausgabe miteinander besprechen. Sie leben schon längere Zeit im Chaco und ich wünsche in allem, mit Ihnen zu beraten. Wenn Sie aber kein Vertrauen zu mir haben, wenn es Ihnen unlieb ist, mich in Ihrer Nähe zu wissen: Ich dränge mich Ihnen nicht auf. Verkaufen Sie an Juan Esteban. Der Herr Escribano kann gleich den Vertrag aufsetzen.“

Es lehnte sich vieles in Grete gegen diesen Mann auf, und trotzdem mußte sie in diesem Augenblick daran denken, wie er in jener Nacht zu ihrem Retter geworden. Sie sagte langsam:

„Sehen Sie den Vertrag auf, Señor Rodriguez.“

„Welchen?“

„Den mit Señor Schröder.“

Es war auf Gerhards Gesicht nicht zu sehen, was er empfand, aber der Escribano nickte:

„Das ist nach meiner Ansicht ein guter Entschluß.“
Gerhard wartete, bis Grete unterschrieben hatte, dann setzte er mit einem kräftigen Zug seinen Namen darunter.

Als beide das Büro des Escribano verließen, sah er ihnen kopfschüttelnd nach. Warum taten diese beiden starken Menschen, die ein glücklicher Zufall zueinander geführt, so feindselig?

Grete und Gerhard schritten schweigend bis zur Plaza de la Libertad, an dessen Seite das „Grand Hotel Formosa“, ein bescheidenes, aber sauberes, zweistöckiges Haus, lag. Gerhard blieb stehen.

„Nachdem Sie nun einmal diesen Vertrag geschlossen haben, bitte ich Sie, mir zu vertrauen. Ich weiß, daß Sie es nicht tun, und weiß auch, daß dies der Fall ist, weil Sie verlernt haben, daran zu glauben, daß es auch anständige Menschen gibt.“

Seien Sie überzeugt, daß ich mich bemühen werde, in unserem beiderseitigen Interesse zu arbeiten, aber ver-
lehen Sie mich auch nicht dauernd durch Ihr Mißtrauen. Gute Nacht. Ich werde Sie morgen um sieben Uhr zum Zuge nach Pozo Garzas abholen.“

„Wohnen Sie nicht auch in dem Hotel?“
„Wir leben in Latinamerika, und Sie kennen die Anschauungen. Es ist sicher, daß jeder weiß, wer Sie sind. Es würde Ihrem Ruf schaden, wenn Sie in Begleitung eines Mannes bei der Comida am Eßtisch oder auch nur im gleichen Hotel gesehen würden. Ich werde

*Will des Jahres Kranz sich runden,
Sei in seinen letzten Stunden
Einmal dessen noch gedacht,
Was es gab dem Vaterlande,
Wie es aus der Knechtschaft Bande
Deutsche Brüder freigemacht:*

*Im Osten deutsche Volksgenossen
Hat es in unsern Kreis geschlossen,
Beendet ihre grimme Not:
Im Schutz des Reichs wird sich bewähren
Das Volk von Böhmen und von Mähren
Weil Britenlist ihm nicht mehr droht!*

*Zur Heimat kehrten jubelnd wieder
Des Memellandes deutsche Brüder,
Zum Freund ward uns die Slowakei;
In Polen haben Recht geschaffen
Durch Kampf und Sieg des Reiches Waffen,
Und Deutschland hat den Rücken frei!*

*In Danzig wehen deutsche Fahnen;
Frei ist es, wie zur Zeit der Ahnen,
Frei wird es bleiben immerdar;
Und deutschen Auslandsminoritäten
Wird man im Reich ihr Heim bereiten
Im neuen, zukunftsreichen Jahr.*

*Und drohen noch so sehr die Briten:
Wir halten fest, was wir erstritten,
Und unser wird die Zukunft sein!
Wir glauben fest, daß unsre Waffen
Den Weg zu stolzem Sieg uns schaffen,
Zu neuem Glück und Sonnenschein:*

*So kämpfen wir für Recht und Ehre
Mit unsrer Flotte, unserm Heere,
Mit unsrer Luftmacht Heldengeist;
Stark will die Heimat voll Vertrauen
Auf Deutschlands großen Führer schauen,
Der kühn den Weg zum Siege weist!*

C. Walther Rindfleisch

soll er haben, wenn das nächste Holz verkauft wird, und keinen Pfennig mehr.“

„Er will?“

„Ne, aber er muß. Ich habe ihm gesagt, daß ich sonst seine ganze Wucherei der Regierung in Formosa melde. Dann ist es aus mit dem Almacén.“

Er lachte hell auf.

„Zum Schluß habe ich dem Schuft sogar noch was abgekauft.“

„Was denn?“

„Möbel, die ich für mein Bloßhaus brauche, um darin menschlich zu hausen. Außerdem so allerhand für die Farm. Segen bar natürlich. Wer bei solchem Ge-
lichter erst pumpt, der ist schon verrückt.“

„Möbel hätte ich Ihnen gegeben.“

„Sie haben selbst kaum, was Sie brauchen. Abri-
gens lebt man gemütlicher, wenn man weiß, daß einem gehört, was man gebraucht.“

Als sie vor der Casa Werner anlangten, stand Vicente mitten auf der Picade.

„Buenos Noites, Vicente!“

„Buenos Noites, Señora e Señor.“

Merkwürdig, welchen An-
stand diese Menschen haben, selbst wenn es auch nur ein armer Kriollo ist, der sich als Caballero fühlt.

„Alles in Ordnung?“

„Si, Señor.“

„Jemand dagewesen?“

„No, Señor.“

„Die Tiere gesund?“

„Si, Señor.“

Grete wunderte sich über des Leñeros respektvolle Art. Ein wütendes Gebell unterbrach die Begrüßung. Die beiden Hunde stürzten heran. Roland sprang heulend und jaulend vor Freude an Grete empor, Hector an Gerhard.

„Gute Nacht, Frau Werner.“

Weil der Leñero daneben stand, zog Gerhard sehr tief den Hut und verschwand mit Vicente in der Picade, die zu dem Corral führte. Grete war abgespannt und nervös von der Glut des Tages und dem Ritt. Aber irgend etwas mußte sie sich ärgern. Sie tat es über den armen Hector, der vollkommen zu seinem neuen Herrn übergegangen war.

Auch Chichita, die natürlich die ganze Zeit über geschlafen hatte, mußte harte Worte hören. Dabei dachte Grete: Hier wenigstens habe ich noch zu befehlen.

Trotzdem — dieser Gerhard Schröder war doch ein ganzer Kerl!

Der aber sah noch sehr lange mit dem Leñero Vicente, der ein Reh geschossen und einen tüchtigen Braten bereitet hatte, zusammen im Bloßhaus.

In Formosa hatte sich Gerhard eine Grammatik und ein Wörterbuch der Guarani-Sprache gekauft und die Abendstunden dazu benutzt, schon allerhand Sätze zu lernen.

Es half nun einmal nichts. In sehr vielen Dingen mußte er jetzt noch bei dem Leñero in die Schule gehen, denn er wußte noch nicht einmal, wie es mit der Regenzeit stand.

Er tat dies aber so, daß der Leñero glaubte, er würde ausgefragt, ob er seine Pflicht erfüllt hätte.

Dann stand Gerhard auf.

„Cigarro?“

Er steckte dem Kriollo eine Anzahl in seine Hand.

„Buenas Noites!“

Dann sah er allein an seinem Tisch, hatte vor sich die Goya, die ortsübliche Kürbis-Schale, in der die Bombilla, das silberne Saugröhrchen, steckte, goß sich immer wieder heißes Wasser auf die Mateblätter in der Goya, sog den erfrischenden Trank, dachte dabei nach und füllte einen großen Bogen, den er ebenfalls aus Formosa mitgebracht hatte, mit Worten und Zahlen.

Ja schon der Jäger aus Kurpfalz
nahm oft und gerne „Bullrich-Salz“ Bullrich Salz jetzt Röhre 18 Pf. Tabl.

Als er am Morgen zur Casa Werner hinüberging, stand Grete schon auf der Veranda und wollte abwarten, was der „Neue Herr“ da drüben, wie sie ihn immer noch in ihrer Bitterkeit nannte, beginnen würde.

Er machte heute ein ganz harmloses Gesicht:

„Ich habe aufgestellt, was, meiner Meinung nach, jetzt zu geschehen hat. Wenn auch die Regenzeit erst kommt, so müssen wir uns jetzt schon vorbereiten. Wollen Sie prüfen, was ich geschrieben habe, und dann Ihre Aufträge geben?“

Das klang nun wieder so, als ob sie doch noch Herrin in ihrer Farm wäre.

„Wir werden zu Mittag darüber reden, wenn ich gelesen habe. Oder verweigern Sie auch heute wieder, mit mir zu essen?“

Gerhard lächelte vergnügt.

„Wenn es etwas Gutes gibt, gewiß nicht. Ich habe gehört, daß Chichita vorzüglich Pororo zu bereiten versteht, und die möchte ich gern einmal kosten.“

Grete lachte:

„Sie sollen Pororo haben.“

Als Gerhard wieder zu den Ranchos hinüberritt, schien es, als sei zwischen den beiden zum wenigsten ein Waffenstillstand geschlossen.

Sechstes Kapitel

Gerhard Schröder sah auf dem Platz zwischen den zerfallenen Ranchos auf einem Baumstumpf. Vicente stand ihm gegenüber.

„Ich bin von der Señora beauftragt, als ihr Vertreter die Farm zu bewirtschaften.“

„Si, Señor.“

„Ist sie richtig bewirtschaftet?“

„Si, Señor.“

„Ist es wahr, daß es während der Regenzeit Klapperschlangen regnet?“

„Si, Señor.“ Er grinste und berichtete sich: No, Señor.“

Gerhard lachte.

„Also endlich, du maldicho Mentiroso!“

Vicente sprang auf und griff nach der Machete.

„Ich bin kein verfluchter Lügner! Ich bin Caballero.“

Natürlich waren es spanische, mit Guarani vermischte Laute.

„Ich werde dir beweisen, daß du ein Lügner bist. Ist es wahr, daß die Farm gut ist?“

„No, Señor!“

„Ist es wahr, daß sie bisher richtig bewirtschaftet wurde?“

Vicente schwieg.

„Wenn du willst, daß ich dein Amigo bleibe, wirst du mir in Zukunft immer die Wahrheit sagen. Ich meine es gut mit dir.“

Vicente sah ihn ungewiß an.

„Du bist ein Halbblut?“

Ein verächtliches Lächeln stand jetzt um Vicentes Mund. Er richtete sich auf. Er war mit seiner hochgewachsenen Gestalt, den schwarzen Augen und Haaren eigentlich ein hübscher Mann.

„No, Señor, Kriollo!“

„Ah, Kriollo! Also ein reinblütiger Spanier.“

„Si, Señor.“

„Ich habe es schon gedacht. Ein Spanier ist aber ein Caballero.“

Vicentes Augen leuchteten.

„Bist du ein Caballero?“

Vicente schien noch zu wachsen.

„Si, Señor!“

„Glaubst du, daß ich Vertrauen zu dir habe?“

„Quien sabe, Señor.“

„Habe ich dir nicht mein Vertrauen bewiesen, als ich dir während dieser beiden Tage die Farm anvertraute?“

„Si, Señor.“

„Also! Wie kamst du unter die Leñeros?“

„Ich bin kein einfacher Leñero. Ich bin Inspektor der Leñeros.“

„Glaubst du, du könntest einmal Majordomo werden?“

„Si, Señor, mein Vater war Majordomo einer großen Estancia. Ich war sein Gehilfe. Ich weiß Bescheid. Mein Vater wurde von Indios bravos im Chaco ermordet. Ich mußte zu den Leñeros.“

Gerhard sah ihn ernst an.

„Du willst Bescheid wissen? Das ist eine Mentira. Sonst hättest du nicht ja gesagt, als ich dich fragte, ob die Farm richtig bewirtschaftet ist. Sie ist gar nicht bewirtschaftet. Es ist nichts geschehen, als daß Quebrachobäume geschlagen sind. Ist das eine Farm, wenn nur vierzig Kühe vorhanden sind? Wenn nichts angebaut wurde? Wie?“

Vicente antwortete nicht und sah zu Boden.

„Bueno! Jetzt soll das anders werden. Soll ich es versuchen, dich als Majordomo anzulernen?“

„Señor!“

Die Freude überwältigte den Mann fast.

„Das kommt auf dich an. Zuerst: Zu mir und zu der Señora halten! Dann: Immer die Wahrheit sagen, wenn ich dich frage, und nicht einfach „Si, Señor“, weil du dir einbilst, ich wolle das so. Ich will ehrliche Antwort auf ehrliche Frage, wie das unter Caballeros Brauch ist. Weiter: Die Peone in Ordnung halten. Du sollst von den Einnahmen der Estancia Prozente haben.“

„Señor!“

Fast wäre er noch einmal in seine knechtische Demut zurückgefallen und hätte Gerhard die Hand geküßt.

„Bueno! Wir brauchen zunächst fünfzig Peonenfamilien.“

„Ich weiß fleißige Leute.“

„Wir brauchen Pferde, aber ich will sie nicht von dem Almaceneiro in Pozo Garzas kaufen. Der ist ein Betrüger.“

„Si, Señor.“

„Na also! Diesmal hast du die Wahrheit gesprochen.“

„Im Norden der Estancia lagert ein Stamm der Toba. Indios bravos. Vielleicht verkaufen sie Pferde.“

„Was sind das für Indianer?“

„Freie Jäger. Läßt man sie Wild machen und ist gut zu ihnen, sind sie es auch. Ist man ihr Feind, sind sie gefährlich. Sie haben die Estancia Santa Elena niedergebrannt und den Farmer ermordet.“

„Wollen wir morgen zu den Indios reiten und mit ihnen Freundschaft schließen?“

„Si, Señor.“

„Wann können die Peone hier sein?“

„Wenn ich sofort reite, morgen.“

„Abermorgen sollen sie kommen, denn morgen reiten wir zu den Toba.“

„Ich habe kein Pferd.“

„Nimm eines von meinen beiden.“

„Ist es gut, wenn die Peone jetzt kommen? Der Winter kommt und mit ihm der große Regen.“

„Um so rascher müssen die Ranchos gebaut werden. Es regnet nicht jeden Tag, und im Winter ist es leichter zu arbeiten.“

Langsam ging Vicente auf das eine der Pferde zu. Gerhard überlegte und trat dicht an ihn heran.

„Wie würdest du die Farm bewirtschaften, wenn sie dir gehörte. Hast du nie darüber nachgedacht?“

„Der Boden ist gut. Baumwolle wollte Señor Werner pflanzen. Baumwollensamen sind gut. Man braucht Wein, Orangen, Tabak sind besser. Gemüse gedeiht viermal im Jahre. Vieh ist das Beste.“

„Gut. Jetzt reite.“

Gerhard nahm das andere Pferd und ritt die Höhe hinan, auf der Werner die Quebrachobäume geschlagen hatte. Wie weit die Estancia reichte, wußte er selbst nicht genau. Werner hatte es wahrscheinlich auch nicht gewußt. Grenzsteine gab es im Chaco nicht. Es war keine verlockende Gegend, die sich vor ihm ausbreitete. Grassteppen mit zum Teil völlig blattlosen Pflanzen. Sie hatten diese Blätter nicht etwa verloren, sondern nie solche gehabt. Dazwischen vereinzelte Bauminseln, in denen riesige Quebrachos und Zedern neben Palmen standen.

Wo das wellige Land sich zu Niederungen senkte, Sümpfe und kleine Teiche. Einige so in herrlicher Blütenpracht, wie die Laguna, die ihm Grete gezeigt hatte, andere halb versumpft, und aus ihnen ragten die Köpfe großer Krokodile. Nicht etwa der kleinen Jatares, die an den Ufern des Paraná auf den Steinplatten lagen. Überall zahllose, meterhohe Termitenhügel, die wie Meilensteine ausfielen und so hart und fest waren wie Beton. Hartes Spartagras verdeckte die Füße des Pferdes, elende, jetzt am Sommerende von Sonne und Staub überschüttete Unterholzbäume streckten lange dicke Stacheln dem Reiter entgegen. Dornige Erdbeulen überzogen den harten, rissigen Boden, und der flaschenartig ausgebaute Stamm des Palo baracho sah fast aus wie ein Ritter Falstaff mit seinen langen, spießartigen Stacheln. Bisweilen aber wurde diese eintönige Ode von saftigen Wäldern unterbrochen, in denen die Zweige schwer von reifen Früchten hingen, die Gerhard nicht kannte.

Es war schon der Dämmerung nahe, als Gerhard zurückritt. Nun mußte das Tier sich vorsehen, um nicht auf die Klapperschlangen zu treten, die regungslos wie braune Baumäste quer über der nur notdürftig gesäuberten und halb schon wieder verwachsenen Piste lagen. Hinter sich hatte er ein mächtiges Stüd eines Hirsches geschnallt, den er unterwegs geschossen.

Schade nur, daß er ebensoviele für die Tiger, die eigentlich Jagutare waren, und die Wildkätzchen zurücklassen mußte.

Als er bei den zerfallenen Ranchos hielt, war es schon dunkel. Er sah sich nur flüchtig um. Grete erwartete ihn zur Comida. Das war die beste Stunde, in der sie miteinander sprechen konnten.

Sie war an diesem Tage recht nervös gewesen. Nun hatte sie einem fremden Mann die Macht in die Hand gegeben.

Als sie ihn aber dann, die Hälfte des großen Hirsches auf den starken Schultern, über den Gartenweg stampfen und das Wild auf die Veranda niederwerfen sah, regte sich

in ihr schon wieder die Abwehr. Tat Gerhard nicht schon so, als ob ihm alles gehörte?

Gerhard war zwar rechtsschaffen müde, aber trefflich gelaunt.

„Buenas Noites, Donna Margarita. Damit wir darüber einig werden. Nachdem das Schicksal Sie nun einmal, wie ich Ihnen ansehe, gar nicht zu Ihrer Freude, veranlaßt hat, ein ganzes Jahr mit mir zusammenzuleben, ist es langweilig, wenn wir uns feierlich „Frau Werner“ und „Herr Schröder“ nennen. Zumal ich ganz offen gestehe, daß ich den Namen Werner recht ungern ausspreche und vermute, daß auch Sie nicht gern an allerhand Dinge erinnert werden. Es ist Landessitte, den Vornamen zu gebrauchen. Sie gestatten, daß ich Donna Margarita sage, und ich bin Don Gerardo. Das ist auch für unsere Leute verständlicher.“

„Es ist ein ganzer Wagen voller Sachen aus Pozo Garzas gekommen.“

„Sehr richtig, aber nicht von unserem Almacén, sondern Dinge, die ich in Formosa gekauft habe.“

„Von Ihrem Gelde?“

„Nein. Von dem Gelde, das ich in unser gemeinsames Unternehmen vorläufig eingelegt habe. Wo sind denn die Sachen?“

„Auf der Veranda hinter dem Hause.“

Er schaltete eine der großen elektrischen Taschenlampen ein, die er auch in Formosa gekauft hatte, und ging hinaus. Grete folgte ihm, immer noch verstört.

„Wissen Sie, was da in der großen Kiste ist?“

„Wenn Sie es für nötig halten, können Sie es mit ja sagen.“

Er warf ihr einen flüchtigen, prüfenden Blick zu.

„Ein Radioapparat.“

„Was wollen wir damit?“

„Daß Sie Tanzmusik aus Buenos Aires hören können, wenn ich Sie allzu sehr geärgert habe. Nebenher bekommt man auch die Wetter- und vor allem die Hochwasser-meldungen aus Resistencia, aus Posadas und aus Asunción. Dann werden nicht wieder Kinder und Schweine ertrinken. Ich werde gleich morgen früh die Antenne aufrichten.“

„Habe ich daran Schuld?“

„Nein, aber der Mann, der behauptet hat, hier Farmer zu sein, und der nichts weiter getan hat, als schmälchen Raubbau mit den Quebrachobäumen zu treiben.“

Grete fühlte, daß dieser Kauf ein sehr notwendiger war und daß Gerhard auch in bezug auf Werner recht hatte, aber sie konnte ihre schlechte Laune nicht unterdrücken.

„Es ist sehr leicht, einen Toten anzuklagen.“

„Dispense Usted! Bitte um Entschuldigung, aber über diesen Punkt sind leider unser Majordomo und ich uns einig.“

„Einen Majordomo haben Sie auch schon?“

„Er ist augenblicklich unterwegs, um fünfzig Peonenfamilien anzuwerben, und im übrigen heißt er Vicente.“

Jetzt war Grete ernstlich erzürnt.

„Ich hoffe, daß Sie scherzen. Diesen groben, unver-schämten Leñero?“

„Der Mann ist ein Kriollo, also ein rassistischer Spanier, der hier im Lande geboren ist. Ich halte ihn für einen Mann, der Pech gehabt hat, und habe ihn beim Ehrgeiz gepakt. Im übrigen scheint er mir ganz verständlich.“

„Weil er zu allem ja sagt, nicht wahr?“

„Er hat sogar ja gesagt, als ich ihn fragte, ob es im Winter Klapperschlangen regnet.“

„Also.“

„Ich bin überzeugt, daß er in Zukunft immer nur die Wahrheit sagen und mir sehr nützlich sein wird.“

„Ich gratuliere zu Ihrem Vertrauen.“

„Ich bin der Meinung, daß es sehr viel angenehmer ist, einmal einem Menschen zu vertrauen und hinter-gangen zu werden, als überhaupt keinem Menschen zu trauen. Abgesehen von diesem Sad hier allerhand Dinge, die lediglich Sie angehen.“

„Mich?“

„Gemüsesamen. Ich würde Ihnen vorschlagen, hinter dem Garten eine richtige Gemüseplantage anzulegen. Vier Enten im Jahr. So was macht Spaß. Dort in den Bretterverschlägen sind allerhand nette Stedlinge. Ich werde es zunächst mit Orangen und Tabak versuchen. Ich habe aber auch eine ordentliche Anzahl gute Saat-törner, die bereits angekeimt sind, von der See-Insel-Baumwolle befreit. Das alles muß jetzt, noch ehe der Winter kommt, gemacht werden. Wir haben Anfang Juni. Der Winter steht also vor der Tür. Außerdem müssen wir noch mindestens fünfzig Kühe kaufen, wenn wir im nächsten Jahre eine anständige Zucht haben wollen.“

„Alles von Ihren fünftausend Pesos?“

„Bitte, es sind nur noch viertausendeinhundert. Das übrige werden leider die zwanzig großen Zedern bezahlen müssen, die oben bei den Quebrachos stehen. Tut mir leid um die ehrwürdigen alten Herren, aber helf er sich! Der Mensch ist nun einmal ein eigennütziges, bössartiges Wesen. Ganz besonders in Ihren Augen, Donna Margarita.“

(Fortsetzung folgt)

HUMOR

Aus dem Krieg in Polen

Die falschen Engländer

Bezeichnender Dialog mit polnischen Bauern.

Ein junger Fliegeroffizier liegt im Reservespital. Er ist ein Wiener, seine Staffel liegt sonst in einem Weinorte an der Wiener Südbahnstrecke.

„Fast wär es mir böß in Polen ergangen“, erzählte er.

„Wir waren auf dem Rückflug, hatten weit in Ostpolen liegende Flugplätze mit Bomben belegt. Eine Hawarie zwang mich, noch weit hinter der Front zu landen. Ich suchte mir eine ebene Wiese aus und setzte die Maschine auf. Wir konnten unsere Beschädigung ausbessern, inzwischen kamen einige Polen aus einem kleinen Dorf. Meine beiden Kameraden gingen ihnen entgegen, damit sie nicht zur Maschine konnten. Sie begannen englisch zu reden und sagten, daß sie ein Flugzeug von der großen englischen Luftflotte seien, die jetzt den Polen zu Hilfe gekommen war. Da begannen die polnischen Bauern, drohende Haltung einzunehmen, auf die Engländer waren sie mächtig wütend, einige holten sich Mistgabeln und riefen ins Dorf um Hilfe. Bevor noch die mit Gewehren bewaffneten Bauern herankamen, waren wir mit der Reparatur fertig und brachten unser Flugzeug glücklich in die Höhe. Auf die Engländer scheint man ja nicht gerade gut zu sprechen zu sein!“

Die Zigarre mit dem Gefangenen geteilt

„In Krakau wurden Gefangene eskortiert“, berichtet ein verwundeter Offizier. „Ich beobachtete, wie ein Zivilist dem sehr zerlumpt aussehenden Gefangenen eine Zigarre schenkte.“

„Geben Sie doch die Zigarre dem deutschen Soldaten“, mischt sich jemand ein. „Der hat ihn doch gefangen und der Polak hat sich fangen lassen!“ Der Fremde stutzt und gibt die Zigarre dem deutschen Soldaten. Dieser, ein Wiener, nimmt sie gelassen an, bricht sie in zwei Teile und reicht die Hälfte seinem Gefangenen.

„Du hast auf mich geschossen, ich hab auf dich geschossen. Da hast du deine Hälfte und ich hab meine Hälfte.“

Des Verwundeten Entschuldigung

Der Spitalkommandant geht von Bett zu Bett. Beim Gefreiten Kerschbaumer bleibt er stehen, blättert in seinen Papieren und sagt: „Durch Ihre Verwundung sind Sie um das Eisene Kreuz gekommen. Die Kompanie hat die Papiere nachgeschickt. Wir werden die Eingabe von hier aus machen. Sie müssen sich aber gedulden, wir haben soviel dringende Arbeit.“

„Ich dank auch vielmals“, sagt der Gefreite Kerschbaumer. „Und entschuldigen Sie schon, Herr Oberarzt, wenn ich Ihnen soviel Umstände mach!“

Schwierige Situation

Der Schütze Muggert muß eben einmal austreten. Die Kompanie liegt im Feuer, über den Köpfen der wackeren Schützen summen die polnischen Geschosse.

„Teufel, Teufel“, brummt der Muggert, „Ist dös a dumme Geschichte. Hältst den Kopf obene, brennt dir a Schrapnell drauf, hodst di nieder, brennst dich hinten in die Brenneffel.“

In der Narzose

Ich komme eben dazu, wie der Wiener Kanonier Keneder operiert wird. Ein Geschöß steckt noch in der Schulter. Er war dem guten Wiener Tropfen nicht abhold, das zeigt sich gewöhnlich bei der Narzose. Das Chloroform findet nicht seinen Gefallen. Der Oberarzt befiehlt ihm, von 200 nach rückwärts zu zählen. Er zählt: 200, 199, 198. Bei 188 beginnt er wieder nach vorwärts zu zählen. „188, 189, 190...“

„Nicht nach vorwärts, nach rückwärts!“ hört er die befehlende Stimme des Oberarztes. Da schreit der Wiener in seinem Atherrausch:

„Verdammt Sch... Wir gehen nicht zurück, wir marschieren nur vorwärts!“

Er braucht seinen Fuß nicht...

Der Oberwögerer aus Affenz padt den Oberarzt beim weißen Mittel.

„Bittschön, Herr Dutta, kann i nit bald wieder zurück zur Front. Sonst ist's dort aus...“

„Wohin wollens denn?“

„No ja, vor Warschau seins jeht.“

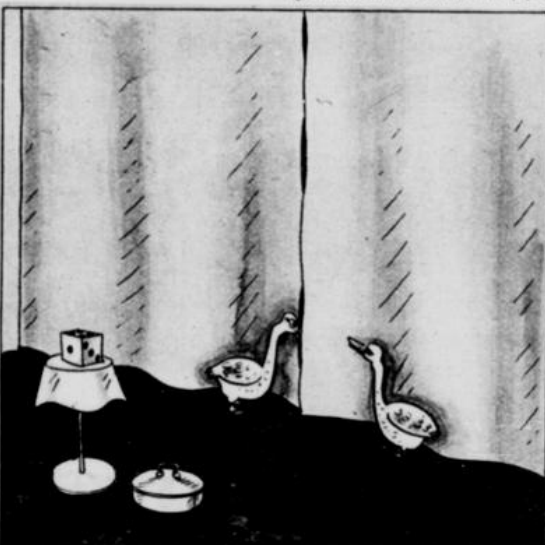
„Ausgeschloffen“, sagt der Arzt. „Sie haben doch einen Splitterschuß in Ihrem lahmen Fuß.“

„Den brauch i nit“, bittet der Oberwögerer, „i fahr ja den ganzen Tag auf der Kanon!“



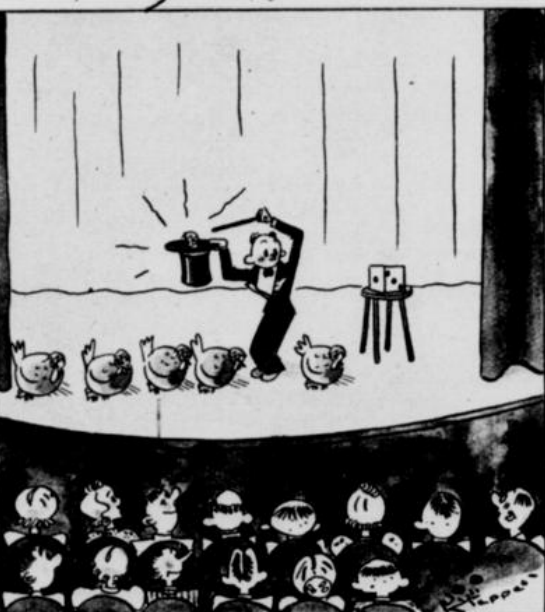
„Meine Herren, kann ich nun meinen Vertrag als Kraft-Jongleur bekommen?“

Zeichnungen Willi Kieppe

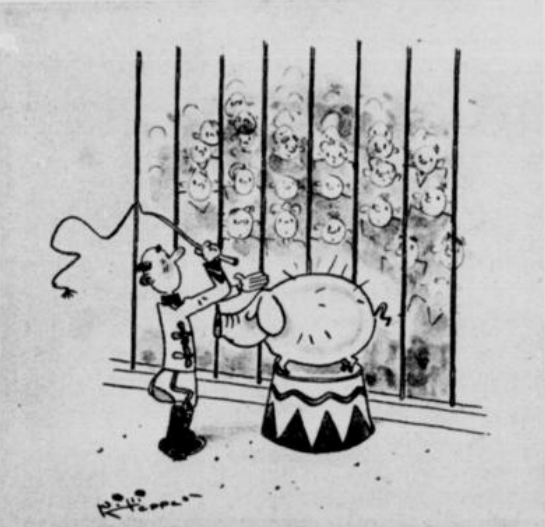


Die Gänse des Zauberers

„Heute macht es mal wieder Spaß zu arbeiten. Das Theater ist voll besetzt!“



Ein Mitführender: „Jetzt wird's aber Zeit, daß Sie endlich mal einen Hahn hervorzubern!“



„Meine Verehrten! Der Löwe ist heute erkrankt!“



„Bapi, mein Balla!“



„Könn' wir zusammen für 'n Groschen 'rein? Wir ham' jeder bloß een Schlittschuh.“



„Ein blödsinniger Einfall, den Hund meinen Schirm tragen zu lassen.“

Zeichnung Bör. S. Reptich



„Du scheinst zu vergessen, meine Liebe, daß ich in diesem Hause die Hosen anhab.“

Zeichnung Kurt Pollnial

Für die Frau

Für die kleinen Blumen

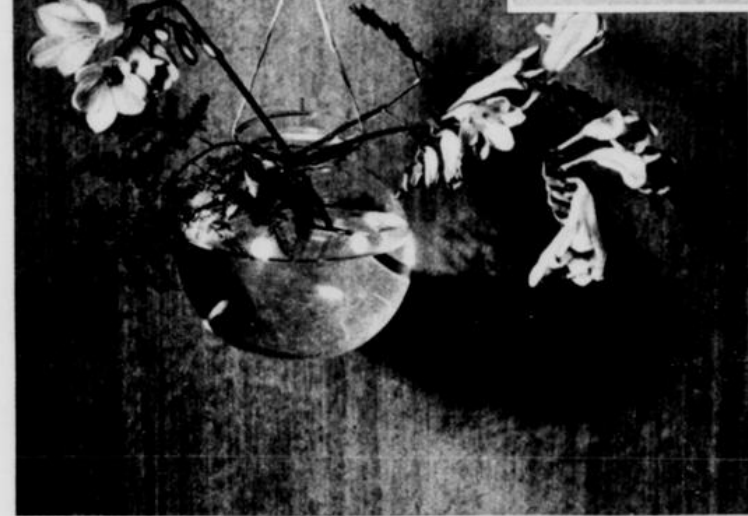
Es ist schon was dran: Jeder wählt die Blumen ein wenig nach seiner Art. Und leuchten und prunken bei einem langstenglige Rosen, Eranthisen oder Gladiolen in hohen Vasen, so hält's ein anderer mit den kleinen Wiesblumen und allen ihren Anverwandten. Ein wenig schüchtern sind die zwar von Hause aus, blühen nur so in den Tag hinein und können sich nicht recht zur Geltung bringen. Drum gab man ihnen, kleinen Blumen in zarten Vasen, einen Rückhalt, eine feste, solide Stütze. Und sie stehen nun schon ganz anders da.



Oben: Handgeschmiedeter Halter für Glasvase, auch als Tischständer verwendbar

Rechts: Schmiedeeiserner Halter für einen Blumentopf

Unten: Schmiedeeiserner Halter für eine Glasvase
Aufnahmen: König-Rhode



Man gab ihnen die Halter und Ständer aus schwarzem, festem und sicherem Schmiedeeisen. Leichten Schwung verlieh man den Haltern, stattete sie aus mit zierlichen Arabesken — denn Blumen sollten sie ja tragen. Und was zustande kam, unsere Blumenhalter, Schmiedeeisen mit hauchdünnen Kugeln aus Glas, das war so hübsch, daß alle kleinen Blumen sich wohl darin fühlten und heimisch. Und daß keiner unserer Blumenfreunde ihnen widerstehen konnte, die Wiesblumenfreunde nicht, noch jene, die prunkende Blumen sonst lieben.

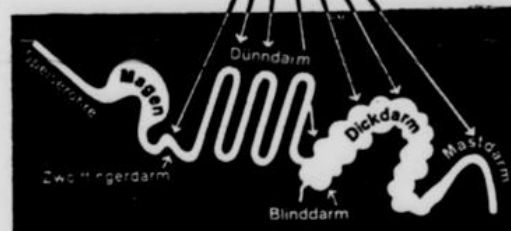
HH.

Wochen-Rüchenzettel

Silvester Mittag: Tomatensuppe — Kürbispeise mit Hirse in der Form gebacken.
Abends: Kartoffelsalat mit gemüsegefüllten Wurstbällchen oder bunter Heringsalat.
Neujahr Mittag: Nudelsuppe — Rosentohl mit Schweine- oder Kalbssteiletten — Tutifrutti.
Abends: Gemüsesuppe — warme belegte Brote — Fruchtalat.
Dienstag Mittag: Lauchgemüse mit Rauchfleischwürsteln und Kartoffelklößen.
Abends: Spätzle mit Kapuzinensalat.

Mittwoch Mittag: Krautwidel — Pflaumentoppott.
Abends: Bratfloß mit Endivienalat — Wurstbrote.
Donnerstag Mittag: Dampfnudeln mit Vanillesoße.
Abends: Apfel-Kartoffeln mit Blutwurst in der Form — roher Rottkrautsalat.
Freitag Mittag: Schweinefleisch mit Möhren und grünen Erbsen als Eintopf — Dampfnudelschnitt mit Himbeersaft.
Abends: Schusterpastete — Rettichsalat.
Sonnabend Mittag: Rottkübengemüse mit Speckwürsteln und Kartoffeln.
Abends: Kartoffelpuffer — Preiselbeeren — Käsebröte.

Purgiere mit Purginol



Purgieren heißt reinigen. Das neue Stuhlregulierungsmittel reinigt den Darm von schädlichen Schlacken. Ganz vorzüglich bei Stuhlträgheit und chronischer Verstopfung.

So verdaut der Mensch! Was heißt Purgieren? Welche Folgen kann eine Verstopfung nach sich ziehen? So wirkt Purginol! Diese Fragen beantwortet ein kleiner, aber ausführlicher Prospekt, der außerdem einen neuartigen, leicht verständlichen Plan über die Verdauungsvorgänge enthält, der Sie sicher interessieren wird. Wir stellen Ihnen diesen Prospekt gern gratis und unverbindlich zur Verfügung.

Purginol normal und Purginol verstärkt. 20 Longetten RM -74, 40 Longetten RM 1.12, 150 Longetten RM 3.-.

An Abteilung Purginol Promonta G. m. b. H., Hamburg 26
Bitte senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren Purginol-Prospekt mit dem neuartigen Plan. 35c

Name: _____ Stadt: _____
Straße und Nr.: _____

O. u. X-Beine
korrigiert u. reguliert Deutsches Reichspatent
Satteln, Siegel Nr. 1. Vert. Sie. Katal. 82

INGENIEURSCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU ELEKTRO
TECHNIK AUTOMATEN UND
FLUG- U. BAU- FÄHRTTECH
N. K. PROSPEKT ANFORDERN
GEWERTSCHAFT FÜR ANGEHÖRIGEN
BEREICH WEIMAR

Je öfter
eine Anzeige
erscheint,
um so
wirkungsvoller
wird sie!

Vergessen Sie bitte nicht,
bei Bestellungen zu erwähnen,
daß Sie die Anzeige in der
Wochenschau gelesen haben

Derftappen
Doppelwachholder

Die Front der Heimat
KRIEGSWIN-TERHILFswerk
1939 1940

Gummi Fort ist der Kopfschmerz!
Hygienische Artikel
Preisliste E. 4 gratis
Medicus Berlin SW 68
Alte Jakobstraße 8

Der Anzeige **Und das**
ist kein anderes **mit einer einzigen Spalt-Tablette**
Werbemittel an
Wirkung gleich

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdorfer, Breslau 14 X
Kunststopferei
Teppichstopferei
Einbildung, Essen
Herm.-Gör.-Str.
166. Ruf 419 23



Warum mehrere Tabletten nehmen, wenn oft eine einzige schon reicht? Wenn man nicht zu lange wartet, sondern gleich bei den ersten Anzeichen von Kopfschmerzen eine Spalt-Tablette einnimmt, dann wird der Schmerz nicht nur nicht stärker, sondern vergeht meist wieder vollständig. Spalt-Tabletten helfen gegen Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Migräne, nervöse und rheumatische Schmerzen. Ihre Wirkung kommt unter anderem auch dadurch zustande, daß sie spastische Schmerzzustände mildernd beeinflussen. Sie erhalten Spalt-Tabletten in allen Apotheken. Preise: 10 Stück 55 Pfg., 20 Stück 99 Pfg., 60 Stück RM 2.42.



Vom Union-Jack zum Sternenbanner

Geschichten aus Onkel Sams Vergangenheit

TATSACHENBERICHT VON JOHANN FROEMBGEN

7. Fortsetzung

Am Abend hatte Harry mit den Vieren in seiner Admiralskajüte und addierte und dividerte, daß den Herren schwindlig wurde.

„Ja“, sagte er, „200 Pfaster kommen für jeden Sailor heraus.“

Die Kapitane lachten. Das war ja nicht einmal ein Butterbrot im Vergleich zu der Anstrengung.

„Seid ihr der Ansicht, daß die Lumpen mehr verdient haben?“ fragte Harry grob, „wer hat das Geschäft gemacht? Wir oder sie? Was ist wichtiger, der Kopf oder die Glieder?“

„Natürlich der Kopf. Nur wird der Kopf jetzt abgeschlagen werden, wie ich unsere Jungens kenne.“

Wapperlappapp! Harry entschied. Nach an diesem Abend bekamen die einzelnen Schiffskapitane den Betrag für ihre Mannschaften ausgehändigt. Er ober und seine lieben vier Freunde würden mit Sonnenaufgang lossegeln.

„Wer Lust hat, mag uns folgen. Wette aber, niemand hat Lust. Wir haben das schnellste Schiff, und dieses Schiff hat den Vorteil, sämtlichen Proviant, der noch vorhanden war, an Bord zu besitzen. Harry hat an alles gedacht. Nun, hat es etwas auf sich mit dem hellen Kopf, oder nicht?“

* * *

Ein idiotisches Gebrüll der Wachen schredte die Schläfer aus ihrer Ruhe. Alle starrten nach der Stelle, wo gestern Abend noch das Admiralschiff gelegen hatte. Langsam brach sich die Erkenntnis Bahn. Sie waren übers Ohr gehauen. Betrug unter Schuften! War es denkbar! Schotten-Sandy und alle übrigen Schühler bedrängter Unschuld ließen tief die Köpfe hängen. Die Enttäuschung brach ihnen das Piratenherz. Harry Morgan, der größte Flibustier, hatte dem Flibustertum den moralischen Todesstoß verfehlt. Den Schlag konnte keiner verwinden. Sie heulten und winselten, vergaßen auch nicht, die Hinterbliebenen der Gefallenen zu beklagen und die trefflichen Leute, die ihr Kapital und ihre Spargroschen in das Unternehmen gesteckt hatten.

Zuerst wollten sie dem Schuft nach. Aber das war ja unmöglich. Allgemeine Flaute und Depression. Die Kapitane schimpften.

„Das kommt davon, wenn man sich einem Admiral unterstellt. Werden künftig wieder auf eigene Faust kapern, als selbständige Unternehmer.“

Ein großes „Brüder, lebt wohl!“ ging los, und nach wenigen Tagen waren sie in alle Winde auseinandergeflattert, die 37 Schiffe, die 2000 Mann. Die schwimmende Republik war aufgelöst. Die letzte Spur ihres Wirkens blieb ein riesiger, rauchender Trümmerhaufen, der ehemals die Stadt Panama gewesen war.

Ende gut — alles gut

Ein elegantes Ankleidekabinett im Palaste von Whitehall zu London.

Lord Clifford, Chef des sogenannten Cabal-Ministeriums, erstattete dem Könige, um den sich drei Coiffeure mühten, Bericht.

Karl Stuart lacht herzlich.

„Wie? Zehntausend Mann wollen die Spanier nach Westindien schicken? Ich fürchte, sie müssen zunächst Ludwig den Vierzehnten vergiften, wenn sie nur hundert Soldaten für Amerika übrig haben wollen.“

„Sire, der Gesandte Seiner Katholischen Majestät hat schärfsten Protest erhoben. Die Erregung in Madrid ist ungeheuer. Ohne dem übermäßige Wichtigkeit beizumessen, halte ich es dennoch für meine Pflicht, Euer Majestät zu empfehlen, etwas zur Beruhigung zu tun. Es ist zu berücksichtigen, daß wir soeben einen Vertrag mit Spanien geschlossen haben, der endlich eine gerechte Ordnung in der Neuen Welt schafft. Sire, Spanien hat sich seines absoluten Anspruches auf den Besitz Amerikas begeben, hat unsere Rechte anerkannt. Was befehlen Euer Majestät, das ich dem Herrn Gesandten antworte?“

Karl hatte sich erhoben, betrachtete sich prüfend im Spiegel.

„Mein Gott, wohin sollte es führen, wenn die Regierungen sich gegenseitig für jeden Dummengunstreich eines ihrer Untertanen verantwortlich machen wollten. Ich bin der Ansicht, daß Mister Morgan durchaus als Privatmann gehandelt hat.“

„Ich hoffe, dies wird zur Klärung der Lage beitragen.“

„Lassen Sie die Herren in Madrid ruhig ein Weilchen schimpfen und drohen. Den Vertrag werden sie darum

nicht rückgängig machen, nachdem ihnen noch einmal so nachdrücklich gezeigt worden ist, wie unhaltbar die jetzigen Zustände in Amerika sind. Damit man sieht, wie ernst es uns ist, — der Gouverneur von Jamaika und dieser Morgan werden nach London befohlen und haben sich zu verantworten. Noch etwas? Ich bitte, zu bedenken, daß ich mit der reizenden Herzogin von Portsmouth verabredet bin.“

Lord Clifford verbogte sich. Er begriff. Louise von Querouailles, Herzogin von Portsmouth, die schönste Frau Frankreichs, ein Geschenk Ludwigs des Vierzehnten anlässlich des Geheimvertrages von Dover, — er durfte Karl Stuart wirklich nicht lang mit Staatsgeschäften belästigen und aufhalten.

„Sire, ich fasse mich kurz. Das Kabinett ist der Ansicht, daß die Verhältnisse in Amerika grundlegend bereinigt werden müssen.“

„Natürlich, Mylord. Ich wünsche, die Kolonien so fest wie nur möglich in die Hand zu bekommen. Diese Flibustier oder wie die Rowdies heißen, haben uns weder geholfen, die Spanier müde für dieses Abkommen zu machen. Aber jetzt muß es mit dem Späße ein Ende haben, ehe wir eines guten Tages statt der Spanier dieses Gefindel auf dem Hals haben. In den westindischen Kolonien hat nur einer zu befehlen: der Gouverneur, mein Vertreter.“

„Man mühte demnach erklären, daß in Zukunft solche Taten, die den Ruhm der Flibustier begründet haben, als Seeräuberei betrachtet werden.“

„Natürlich! In Zukunft. Für alles Geschehene, Mylord gibt es Generalpardon. Und in bestimmten Zeitabständen wird der Generalpardon wiederholt. Ich kann mir denken, daß viele von den Herren schwerhörig sind. Um ihnen die Sache schmackhaft zu machen, sehen wir Prämien aus. Jeder bekommt Land, Kredit usw. So machen wir sie zahm und haben für alle Fälle immer ein allseitig bereitetes



Wo die Flibustier erschienen, begann, wie auf unserem Bild von der Eroberung Puerto Principe, grausames Morden

Heer drüben und tüchtige Kapertkapitane für den Fall eines Krieges, der ja nicht einmal unbedingt gegen Spanien gerichtet sein muß. Es gibt ja noch mehr Regierungen, die sich in Amerika engagieren. Und damit jeder sieht, es wird nicht gespaßt, will ich, daß man den Gouverneur von Jamaika und den Chef der Flibustier zur Verantwortung zieht. Begreifen? Gut! Jetzt aber gibt es nichts mehr, das mich abhalten könnte, zur Portsmouth zu eilen, Mylord —

„Sire —“

* * *

Trübselig hockten sie in Port Royal beim Dämmer-schoppen, die alten Piraten, und spannen ihr Garn von der Herrlichkeit vergangener Jahre.

„Weißt du noch —?“

Und ob sie alle noch wußten.

„Kann einer jagen, Jungens, was aus John Crad geworden ist?“

„Ein ehrfamer Importeur in Plymouth, drüben in Old England.“

„Könnte mich nicht befriedigen. Und Jacky Smith?“

„Hat sich eine feine Plantage in Florida gekauft.“

„Und Schotten-Sandy?“

„Hat hinauf nach Massachusetts gemacht, zu den Enkeln der Pilgeräter, hat ein gutgehendes Geschäft und leitet die Sonntagschule. Hilft auch sonst dem Prediger aus.“

„Und der schwarze Billy?“

„Der ist am feinsten 'raus, versorgt die Kolonisten von Virginia mit billigen Waren. Unsere weisen Männer in London machen den gleichen Mist wie die Spaniardern, halten die Kolonie knapp, zwingen die ehrlichen Leute, jeden Nagelkopf zu teuren Preisen aus England zu beziehen —“

„Mann, wenn man also seinen Seebdrachen besteigt und lospfecht, draußen, wo niemand es sieht, die Rähne, die von England kommen, etwas leichter macht und die guten Sachen dann den armen Kolonisten von Virginia, Massachusetts und was weiß ich — billig verkauft — meine Herren, und wir sitzen hier als alberne Pflanzler und Rentiers, wo draußen das große Geschäft immer noch blüht.“

„Charly, solche Sachen bezeichnen sie dir in London heute als Piraterie, besonders, wenn du dich an englischen Schiffen vergreifst. Der Weg führt nach Exekution-Bod.“

„Nichtsdestoweniger will die Sache bedacht sein.“

„Freilich will die Sache bedacht sein. Es judt mir schon lange in den Fingern, den Schuften in London eins auszuwichsen, die da glauben, sie könnten uns alte Seewölfe an die Leine legen, nachdem sie diesen idiotischen Friedensvertrag mit den Spaniardern gemacht haben. Wir sollen arbeiten für die Burschen, für die Lords? Ausspucken kann ich da nur.“

„Wir mühten eine Nummer wie Harry Morgan noch haben.“

„Ach, Harry, unser guter, alter Vider! Er war ja ein Schwein, ein ganz gemeiner Schuft, aber ein prächtiger Junge.“

„Meine Herren, wir trinken auf seine Gesundheit.“

„Was mag aus ihm geworden sein?“

„Ja, was mag aus Harry geworden sein?“

So ging es immer wieder. Vielleicht hatten sie ihn vergiftet, die erbärmlichen Lords. Vielleicht schmachtete der arme Junge im Tower, vielleicht, vielleicht —

Bis eines Tages —

Wieder einmal rannte alles zum Hafen, tobte, johlte. Ein Schiff aus England, das große Ereignis für die Kolonie. Neugierigen und sonst mancherlei gute Sachen!

„Hurra, sie lassen das Boot ins Wasser.“

„Sie pullen heran!“

„Verdammt, muß ein vornehmer Herr sein, der da ankommt. Die Matrosen bilden Spalier.“

„Freilich, das gilt dem Kommandanten. Da latst er heran.“

Mit dem Kommandanten aber kam noch wer.

Die Jungens kratzten sich teils die Köpfe, teils das Gesicht.

„Ist das ein Bluff? Die Visage, die Statur —“

Jetzt ging ein wüstes Trommelgerassel los.

„Platz für Seine Gnaden den Gouverneur.“

Man sah, wie der Herold seinen Schmetterzinken an die Lippen setzte und die alte Trompete röhren ließ. Dann gespannte Stille. Aller Augen ruhten staunend, ungläubig auf dem Gentleman, der neben dem Schiffskommandanten stand, äußerst stolz und vornehm.

Der Kommandant salutierte vor dem Gouverneur und schrie:

„Im Namen Seiner Majestät — ich habe die hohe Ehre, den neu ernannten Militärgouverneur der Kolonie Jamaika einzuführen —, er machte eine Geste nach dem Gentleman, der neben ihm stand —, „den höchst ehrenwerten Ritter Sir Henry Morgan.“

Den Jungens von Port Royal wurde ganz anders. Also war es kein Bluff gewesen, keine Halluzination. Er war es, er, der Vider —

„Vivat, Sir Henry!“

Die Mähen und Hüte flogen in die Luft.

Sir Henry aber stapfte geradeswegs zu seiner Stammkneipe, trat die Tür auf, brüllte —

„Jonathan, alter Sad! Da staunst du, was?“

Bald war die fröhliche Runde beisammen. Harry schwenkte die Rumbottle.

„Ja, Jungens, es hat freilich ein schweres Stück Geld gekostet. Besonders der Ritterschlag. Aber dafür ist man heute auch ein Gentleman und kann allen auf den Kopf spucken.“

„Vivat, Vivat, Sir Henry!“

„Ehet mich, ihr Schufte. Gelobe, streng, aber gerecht zu regieren und Leben und Eigentum aller ehrlichen Leute

(Fortsetzung vorletzte Seite)

John Grad
th, drüben in
hady Smith?
da gekauft."

zu den Enteln
häft und leitet
Prediger aus."

Kolonisten von
en Männer in
Spaniarden,
relischen Leute
land zu bezie-

tragen bestiegt
häft, die Röhre,
macht und die
von Virginia,
tauft — meine
njer und Ren-
noch blüht —
London heute
an englischen
retution-Dod."

dacht sein."
judt mit schon
ndon eins aus-
alte Seewölfe
chen Friedens-
en. Wir sollen
uspuden kann

Morgan noch

Er war ja ein
ein prächtiger
Gesundheit."

ein?"
ten sie ihn ver-
schmachtete der
t —

lobte, johlte.
eignis für die
gute Sachen!
t."

er sein, der da
Da latscht er

ch wer.
pfe, teils das

titatur —
los.
neur."

erzinken an die
In lieb.
hten staunend,
dem Schiffs-
nehm.

ouverneur und
habe die hohe
ur der Kolonie
beste nach dem
höchst ehren-

ganz anders.
luzination. Er

zu schämen. Denke, dereinst als Nation...theiliger in der
Catharinen-Kirche beigelegt zu werden."

"Bravo! Auf deine Gesundheit, Sir Henry!"

* * *

Das Ziel war erreicht. England und Frankreich, bittere
Rivalen in Europa, hatten in einem hundertjährigen,
gemeinsam geführten Jermübungskriege Spaniens Macht
in der Neuen Welt gebrochen. Die Nachfahren Karls des
Fünften und Philipps des Zweiten entäußerten sich am
8. Juli 1670 im Verträge von Madrid ihres alleinigen
Rechts auf Amerika. Das große Tabu war gebrochen.

Westindien hörte auf, Bühne eines bizarren Macht-
kampfes zu sein. Die Szene wechselte. Der nächste Akt
spielte in Nordamerika. Dort hatten sich englische Puritaner
an der Ostküste niedergelassen und dreizehn Kolonien ge-
gründet, die sich über den schmalen Küstenstreifen des Atlan-
tiks von Boston bis zur Grenze Spanisch-Floridas zogen.

Auf diesen dreizehn Kolonien lastete zweifacher Druck.
Von Norden drohte Kanada, von Westen Louisiana.
Kanada war im Besitze der Franzosen. Herr Champlain
hatte als Erster die Seen entdeckt. Franzosen waren es
gewesen, die zuerst den St.-Lorenz-Strom besuchten. Von
hier aus kamen sie an den Mississippi. Seinem Laufe fol-
gend, gelangten sie an den Golf von Mexiko, wo sie die
Stadt Neu Orleans gründeten. Herr Salé, der für sich
den Ruhm dieser Fahrt in Anspruch nehmen kann, gab dem
ganzen Gebiet des Mississippibeckens den Namen Louisiana,
dem Sonnenkönige zu Ehren.

Frankreich pochte darauf, das Innere Nordamerikas
und Kanadas entdeckt zu haben. So sahen sich die Eng-
länder, die ziemlich kläglich an ihrem schmalen Küstenstreifen
klebten, in keiner erfreulichen Lage gegenüber den Franzo-
sen, die nicht nur den größten entdeckten Teil Nordamerikas
besaßen, sondern ihre Besitzungen einem Ringe gleich um
das angelsächsisches Gebiet liegen hatten. Es konnte ange-
sichts der Rücksichtslosigkeit, mit der beide Nationen ihre
Interessen zu vertreten pflegten, nur eine Frage der Zeit
sein, daß der große Zusammenstoß kam. 1754 war es
soweit. Während der Siebenjährige Krieg Europa in Atem
hielt, brachten England und Frankreich ihre Rechnung in
Amerika in Ordnung. Wer sollte Herr über Nordamerika
sein? Franzosen oder Engländer?

Washington Am Lagerfeuer

Der Herbststurm, der von den Alleghanibergen herüber-
brauste, schüttelte die Kronen der Urwaldriesen. Dem lau-
schenden Ohr in der Tiefe erschien sein Rauschen wie
Orgelton.

Die Flammen eines kleinen Lagerfeuers flackerten.
Ihr roter Schein leckte an den Baumstämmen empor, die
ringsum ragten, schwarze Säulen eines unheimlichen
Domes.

Die Blide des Indianers glitten an ihnen in die Höhe,
wo sie in dichtes Dunkel tauchten.

"Die bösen Geister!" sagte er leise, "das Reich der
Baumkronen und Lüfte gehört ihnen an diesem Abend."

Der Weiße senkte den Kopf.

"In mir ist Gott der Herr. Ich kenne keine bösen Gei-
ster."

"Sie haben die Schwierigkeiten genug bereitet, Blah-
gefißt. Hast du den Schnee der Alleghanien vergessen?
Das Wasser? Knieetief waten wir darin."

"Haben wir es nicht überwunden? Waren wir nicht
stärker?"

Vier dunkle Augenpaare ruhten verständnislos auf
dem Weißen. Im aufleuchtenden Feuerschein leuchteten die
Bronzengesichter, um im nächsten Augenblick zurückzusinken
in dämmerndes Ungefahr.

Die Indianer hockten reglos. Die Stirnbänder hielten
die glänzend schwarzen Haare. Aber den Hintertöpfen
ragten die Federn.

"Dein Weg ist voller Gefahren, Blahgefißt. Dies Land
hat bisher noch kein Fremdling durchquert. Es gehört dem
roten Jäger. Er hütet es und bewacht es."

Der Häuptling verstummte. Ein ferner Vogelruf hatte
sein Ohr erreicht. Seine drei Krieger waren empor-
geschreckt.

"Forscht, ob es eine der unzähligen Stimmen des
Waldes ist oder ein Feind", sagte der Häuptling.

Die geduckten Gestalten der Indianer verschwanden
lautlos zwischen dem Gewirr der Baumstämme.

Der Weiße und der Häuptling waren allein.

Der Häuptling ergriff das Wort.

"Der Auftrag, den du auszurichten hast, muß wichtig
sein. Du nimmst vieles auf dich seinetwegen. Ich habe dir
in Willis Creel, wo eure Siedlungen enden, versprochen,
dich zu führen. Heute sind wir an der Mündung des
Turtle-Creek und haben noch keine Spur von den Män-
nern, die du suchst, die weiß sind wie ihr, und die ihr dennoch
als Feinde behandelt."

"Ja, der Auftrag ist wichtig, Häuptling. Diese Männer,
die Franzosen, wollen dem roten Jäger noch mehr Land
fortnehmen. Und das ist gegen die Verträge, die unser
König, der weit jenseits des großen Meeres wohnt, mit
ihrem König, der auch jenseits des Meeres wohnt, geschlos-
sen hat. Unser König ging die Verträge als Sieger ein."

Die Stimme des Indianers war dumpf.

"Es wäre besser, ihr wäret alle jenseits des großen
Meeres geblieben. Habt ihr nicht auch mit uns Verträge
gemacht? Verträge, die uns um unsere Jagdgründe
brachten?"

"Haben wir euch nicht in vielem geholfen? Ständen
wir euch nicht bei im Kampfe gegen eure Feinde?"

"Ich will dir die Geschichte von Metacam erzählen.
Metacam war der Häuptling des großen und starken
Stammes der Pequod. Du suchst heute vergeblich einen
Pequod in diesem Lande. Als jene ersten weißen Männer
am Connecticut erschienen, die wegen ihres Gottes ihre
Heimat verlassen hatten, kam ihnen der Häuptling der
Pequod freundlich entgegen. Sie brachten manches, an
dem der rote Mann Freude fand. Sie hatten einen Gott,
den wir nicht kennen und verstehen. Aber sie beteten viel
zu ihm und taten alles in seinem Namen. Der Häuptling
der Pequod hielt sie darum für gut. Er half ihnen, wo er
konnte, trotzdem sie die Äste an die Bäume legten und
Häute um Land zogen, in dem ehemals der freie rote
Jäger streifte. Die Weißen aber begannen bald, uns beim
Tauschhandel zu betrügen. Sie zettelten Kriege zwischen
den Stämmen an. Derjenige, dem sie ihren Beistand
liehen, mußte ihnen Land abtreten. Sie machten Jagd auf
streifende Indianer und verkauften sie als Sklaven nach
den Inseln Westindiens, wo sie elend umkamen. Sie ver-
suchten, uns mit Gewalt zu ihrem Gott zu bekehren, mar-
tierten die Schöne Manitus. Da erkannte Metacam, der
lange Zeit wie seine Väter freundlich zu den Weißen
gewesen war, daß die Vernichtung seiner Brüder drohte.

Er sammelte die Stämme und zog nach den Ufern des
Connecticut, wo die Siedlungen der Weißen lagen. Viele
Wohnstätten wurden zerstört, und viele Männer deiner
Farbe verloren das Leben. Die Kolonisten riefen ihren
Gott an, der mit einem Male ein Gott des Jorns und der
Rache war. Sie überfielen ein indianisches Lager und
eroberten es. Sie erschlugen zuerst die Kinder, dann die
Frauen und die Männer. Damit das Nordens schneller
von ihnen ging, riefen sie das Feuer zu Hilfe, in dessen
Gluten an die tausend Menschen den Tod fanden. Metacam
führte den Kampf weiter. Die Weißen aber verführten die
Stämme zum Abfall. So stand Metacam bald allein mit
wenigen Getreuen. Sie fielen als Männer. Die Weißen
aber verkauften alle Pequod, die noch lebten, als Sklaven
nach Westindien. Glaube mir, Blahgefißt, der Geist
Metacams lebt —"

Die Rückkehr der Rundscharter unterbrach die Erzäh-
lung. Sie brachten einen indianischen Händler mit, den sie
auf ihrem Wege gefunden hatten.

Der Mann trat dicht an das Feuer. Sein Gesicht ver-
riet das Behagen, das ihm die Wärme bereitete.

"Ich höre, das Blahgefißt will nach dem Führer der
anderen Weißen, die aus dem Norden kommen und überall
die blanken Schilder mit den Lilienblumen anbringen,
zum Zeichen, daß ihnen das Land westlich der Alleghanien
gehört. Wenn dem so ist, hat das Blahgefißt noch einen
weiten Weg vor sich. Die Krieger sind in ihre Winter-
quartiere aufgedrungen."

Der Weiße starrte in das Feuer.

"So werden wir solange wandern, bis wir sie erreicht
haben. Ich muß meinen Auftrag ausrichten."

"Der Weg ist voller Gefahren und Beschwerden."

"Würde das meinen roten Freund, den großen Häupt-
ling, abhalten?"

Der Indianer antwortete mit einem finstern verzogenen
Blick und hüllte sich fester in den bunten Mantel.

Schweigend umgaben sie das Feuer. Der Weiße dachte
an die blanken Schilder mit den Bourbonen-Lilien. Es war
die höchste Zeit, einzuschreiten. Die Absicht der Franzosen
lag klar zutage. Sie wollten eine Verbindung herstellen
zwischen ihrer nördlichen Kolonie Kanada und ihrem süd-
lichen Besitz Louisiana. Das Ohiobecken, das sich westlich
der Alleghanien, westlich des von den Engländern koloni-
sierten Küstenstreifens breitete, sollte diesen Korridor
bilden.

Das verstieg gegen die Verträge und den bisherigen
Zustand, der unverleßlich war.

Klare Antwort

Eine Ordonnanz spreizte vor Herrn Gardeur de
St. Pierre, dem Kommandanten der französischen Truppen
im Obiotal.

"Wer kommt um diese Jahreszeit nach Fort Leboeuf?"

"Ein Gesandter des Gouverneurs Dinwiddie von
Virginia, Herr Georges Washington."

Herr Gardeur de St. Pierre ließ bitten. Ein junger
Mann von 21 Jahren stand vor ihm, übergab ihm einen
Brief. Ein flüchtiger Blick auf das kluge, markante Gesicht
mit der ablergleichen Nase, dann las der Franzose.

Gouverneur Dinwiddie verlangte die Freigabe des
Ohiobeckens. Das Gebiet solle den Verträgen gemäß
Niemandesland bleiben. Die Schilder mit den bourbonischen
Lilien mußten entfernt werden.

Herr Gardeur de St. Pierre zog die Augenbrauen hoch.
Er sprach sehr höflich.

"Zur nämlichen Zeit, mein Herr, da wir unsere
Hohheitszeichen an den Bäumen der Urwälder befestigen,
schlagen die Siedler von Virginia die Bäume ab, um sich
Wege in dieses Land zu bahnen. Mein Herr, ich freue mich
über Ihren liebenswürdigen Besuch in dieser Einöde.
Aberbringen Sie bitte dem Herrn Gouverneur die Ver-
sicherung meiner größten Hochachtung, und melden Sie
ihm, daß ich jeden Engländer festnehmen lasse, der es
wagen sollte, das Land am Ohio zu betreten."

"Danke, mein Herr. Ich glaube, Sie verstanden zu
haben."

Die ersten Plänkteleien

Der Frühling 1755 war angebrochen. Auf den "Großen
Wiesen" widerhallte es von den Schlägen der Äste und
dem Donner niederfallender Hämmer. Englische Kolo-
nisten arbeiteten fieberhaft an der Errichtung eines Forts.
Mehrfach waren sie von den Franzosen belästigt worden.
Washington hatte den Plan des Forts entworfen und den
Ort bestimmt. Auf seinem Zuge nach Herrn Gardeur
de St. Pierre hatte er die Augen offengehalten und mit
den geschulten Augen des Feldmessers die strategisch wich-
tigen Punkte aufgenommen.

Er war in Virginia nach seiner Rückkehr zum Major
und Kommandeur eines Regiments ernannt worden, das
man schleunigst aufstellte. Das Regiment bestand aus
150 Mann.

Sie waren eiligst losmarschiert, um die Franzosen
zurückzuwerfen und nach der Ohiogabel vorzudringen.
Dort wollte Washington ein großes Fort errichten, das
den ganzen Umkreis beherrschte. Er hatte herausgefunden,
daß die Ohiogabel entscheidend war.

Es war ihm gelungen, die Franzosen zu schlagen und
die Arbeiter auf den "Großen Wiesen" vor weiteren
Angriffen zu sichern.

Da war der schwere Rückschlag gekommen. Die Fran-
zosen hatten Verstärkungen herangezogen und umzingelten
das Regiment von Virginia.

Man hatte sich in dem Fort auf den "Großen Wiesen"
verschanzt. Seit sechs Tagen gab es kein Brot mehr.
Ringsum hatte Herr Villiers, der französische General,
seine Truppen aufmarschieren lassen. Man war restlos
abgeschnitten und umzingelt. Seit 10 Uhr vormittags
tobte der Kampf.

(Fortsetzung folgt)

**Verschleimte Luftwege
hartnäckige Katarre**

von Keuchhusten, Luftröhre, Bronchien, Bronchiolen, sowie Asthma
werden mit großem Erfolg mit dem bewährten "Eilphocalin"
behandelt. Dem "Eilphocalin" wirkt nicht nur schleimlösend
und auswurfstreibend, sondern auch entzündungshemmend und
erregungsbedämpfend und macht das empfindliche Schleimhautgewebe
widerstandsfähiger. Darum ist es ein richtiges Heilmittel, von
dem man wirklich gründliche Erfolge erwarten darf. — "Eilphocalin"
ist von Professorenn, Ärzten und Kranken erprobt und anerkannt. —
Wollen Sie beim Einkauf auf den Namen "Eilphocalin" und
kaufen Sie keine Nachahmungen. — Packung mit 50 Tabletten
"Eilphocalin" RM. 2.50 in allen Apotheken, wo nicht, dann
Neuen-Apotheken, München. — Verlangen Sie von der Hersteller-
firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche
Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift
Nr. 154 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.

EINBANDDECKEN

erleichtern das Sammeln des laufenden Jahrgangs der

WOCHENSCHAU

Sie sind zu beziehen zum Preise von RM. 1,25
zuzügl. RM. 0,40 Porto (Nachnahme teurer) vom

VERLAG W. GIRARDET - ESSEN

Postscheckkonto Essen 5500

**Ob Kopf- oder Nerven-
wenn Schmerzen...**

...nehmen Sie das bewährte
Citrovallin. Dank leichter
Löslichkeit zeigt es die
bekannte rasche Wirkung.
Also bei Kopf- oder Nerven-
schmerzen, Migräne, Neu-
ralgien nur Citrovallin. In
Apotheken 6 Pulver- od.
120 Tabletten-Pack. RM.-96

940

abgezeichnet von
HANS FÜSSER



„Jawoll, Kleener, da staunste wohl, unser Fahrzeug hat sich stark geändert“



„Siehst du, Adele, die lasse ich um 12 Uhr auf's Pflaster runtersausen. Ich sag dir, das knallt herrlich, gibt keinen Feuerschein, und ich spare dem Staat Pulver“



„Ach, Vati, wir haben den Böller doch nur unter dem Hut abblenden wollen!“



„Ach, bitte, Herr Artilleriesoldat, dürfen wir um 12 Uhr mal mit deiner Kanone knallen?“



Vater, durch seinen Dienst bei der schweren Artillerie an dicke Brocken gewohnt, sorgt in diesem Jahre natürlich in besonderem Maße für einen höchst zünftigen Silvesterschub

Druck und Verlag W. Girardet, Offen (Deutschland). — Schriftleiter: Dr. Johannes Nitsch, Offen. — Anzeigen: Peter Schmitt, Offen. — Die „Wochenchau“ (Wochensche Illustrierte Zeitung) erscheint wöchentlich einmal. Zu beziehen durch sämtliche Buch- und Zeitschriftenhandlungen des In- und Auslandes und durch die Post. Post-Zugangspreis: Monatlich 0,80 RM, einschließlich 8 Rpf. Überweisungsgebühren, ausschließlich 6 Rpf. Zustellgeld. — Erfüllungsort: Offen. — Anzeigen nach Verteilung Nr. 9 vom 15. 8. 39.